

Aufbruch zur Menschlichkeit

1./2. So. nach dem Christfest - gehalten 01.01.2024 Ittersbach

Gott wurde Mensch, sagt uns die Weihnachtsbotschaft. „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“, kommentiert Paulus das Ereignis (Gal 4,4). Man kann das unterschiedlich lesen, entweder positiv im Sinn von Fülle bis zum Überfließen oder negativ: „Als die Zeit dafür überreif war“ - „als es höchste Zeit war“. Beides ist nicht nur korrekt übersetzt, sondern es handelt sich auch um die helle und die dunkle Seite desselben Vorgangs. Der theologische Begriff dafür heißt „Heilsgeschichte“. Die dunkle Seite ist unsere menschliche Unheilsgeschichte, die helle Seite ist der Weg des Erbarmens Gottes mit seiner Menschheit.

Die ersten 11 Kapitel der Bibel beschreiben die menschliche Urgeschichte insgesamt als Unheilsgeschichte. Zwar kümmert sich Gott um die Menschheit, aber insgesamt ist sie gottlos geworden. Mit der Sintflut straft er sie furchtbar, aber der Neuanfang mit seinem Auserwählten Noah kippt rasch wieder in das gottlose Treiben um und es wird eher noch schlimmer als zuvor. Die Menschen erheben sich übereinander, nur noch Machtgier scheint die Moral zu bestimmen, Gewalt, Krieg wird zur Normalität, sie entzweien sich mehr und mehr und schließlich, als die Mächtigsten mit dem babylonischen Turm das riesige Symbol erzwungener Einheit errichten, versteht keiner mehr den andern. Aber nun schickt Gott nicht die nächste Sintflut, sondern genau das Gegenteil: Zu einem dieser Menschen geht er eine persönliche Freundschaftsbeziehung ein, und dieser Eine soll den Keim der neuen Menschheit bilden, die endlich nach dem Willen Gottes lebt. Gott erwählt sich Abraham.

Abraham ist auch nicht besser als seine Mitmenschen, aber seine Beziehung zu Gott ist anders, denn sie ist nicht von Furcht, sondern von Vertrauen bestimmt. Das Vertrauen Abrahams zu Gott muss erst langsam wachsen, aber es wächst wirklich und wird zum Vorbild des Glaubens der jüdischen Volksgemeinschaft, die aus ihm hervorgeht, wie später auch der Christen.

Dort, wo Vertrauen wächst, schwindet immer auch die Angst. Die Unheilsgeschichte der Menschheit ist die Geschichte der herrschenden Angst. Die Menschen haben Angst voreinander und Angst vor den unsichtbaren Mächten. Darum versuchen sie einander zu kontrollieren und auch auf Götter und Schicksal wenigstens einen mäßigen Einfluss zu nehmen. So wie in der biblischen Urgeschichte entsteht die Angst aus dem Misstrauen und das Misstrauen wird durch die Angst noch weiter entfacht; es ist ein Teufelskreis.

Die Heilsgeschichte ist die Geschichte des wachsenden Vertrauens. Abrahams Vertrauen ist zunächst ein ganz zartes Pflänzchen. Die Erzählungen des Alten Testaments berichten, wie die Saat des Vertrauens allmählich aufgeht. Es gibt viele im alten Israel, die davon überzeugt sind, dass ihr Gott, der Gott ihres Stammvaters Abraham, nichts als Vertrauen sucht und selbst vollkommen des Vertrauens würdig ist.

Von Beginn der Kirche an vertraten christliche Theologen den Standpunkt, dass der alte Bund Gottes mit Israel, später als Abraham durch Mose vermittelt, nicht heilsbringend war, sondern die Juden unter das mosaische Gesetz versklavte; ihre abgrundtiefe Sünde sei dadurch erst richtig entzündet worden, indem sie, anders als Abraham, die Einhaltung des Gesetzes an die Stelle des Vertrauens setzten. Das habe sie schließlich sogar dazu veranlasst, den Sohn Gottes selbst, der zu ihrer Rettung aus diesem Verderben gekommen war, zu verleugnen und zu töten. Die Juden galten darum als verfluchte Gottesmörder. Die Juden waren in der Finsternis, die Christen waren im Licht. Manche Theologen wollten darum sogar das Alte Testament aus der christlichen Lehre verbannen.

Aber es gab auch Theologen, die das anders sahen. Demnach ersetzte das Christentum nicht den jüdischen Glauben, sondern wuchs aus ihm hervor. Demnach ist das Wesentliche am Christentum auch nicht die äußere religiöse Gestalt, sondern das weitere Gedeihen des Glaubens an den einen unsichtbaren Gott, der nicht von Angst bestimmt ist, sondern von Vertrau-

en, bis schließlich einmal alles Misstrauen gegen Gott und zwischen den Menschen überwunden sein wird.

Im Übergang vom 4. zum 5. Jahrhundert wurden in der christlichen Theologie Weichen gestellt, die ihr eine Richtung gaben, deren Wirkungen noch heute deutlich zu spüren sind. Ein sehr einflussreicher Theologe jener Zeit vertrat diesen wachstümlichen Zusammenhang von Alten und Neuem Testament und interpretierte den paulinischen Satz „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“ im doppelten Sinn: Höchste Zeit sei es gewesen, weil „kaum irgendeiner noch gerecht war“ (Zitat Greshake, 1972, S.93), sagte er. Die Unheilsgeschichte der Menschheit habe trotz des Wachstumswegs der Heilsgeschichte seit Abraham wieder ein Höchstmaß erreicht. Die Verblendung hatte überhand genommen, Misstrauen und Lieblosigkeit überschatteten alles Zusammenleben. Darum erbarmte sich Gott auch jetzt wieder, um die Menschen daraus zu befreien und den Weg des Vertrauens zu erneuern und zu vollenden. Mit anderen Worten: Gott überlässt die Menschheit nicht einfach den Folgen ihrer mangelnden Bereitschaft und Fähigkeit, seinen Willen zu erkennen und ihn zu tun. Wir sind unserer Unheilsgeschichte nicht ausgeliefert. Wenn wir uns heillos verstrickt haben, greift Gott ein, überwindet das Unheil und stiftet neu Vertrauen und Liebe. Die Heilsgeschichte als die helle Seite der Menschheitsgeschichte ist stärker als die dunkle Seite und setzt sich durch, auch wenn Gott selbst alles dafür geben muss und der Weg zum Ziel sehr lang und schwer wird.

Dieser Theologe wurde zu Beginn des 5. Jahrhunderts exkommuniziert. Seitdem ist sein Name für die meisten Theologen ein Sinnbild der Verwerflichkeit. Er hieß Pelagius. „Pelagianismus“ gilt seither als der Inbegriff vertrauensloser Werkgerechtigkeit. Das ist Pelagius so, wie ihn sich der große Kirchenvater Augustinus zurechtgelegt hat. Dass sein wertvoller theologischer Beitrag auf der Strecke blieb, war Ergebnis eines durchaus nicht nur mit fairen Mitteln vorgenommenen Machtkampfs gegen ihn, den Augustinus führte und gewann.

Der zentrale Punkt des Unterschieds zwischen Augustinus und Pelagius lag in ihren Menschenbildern. Pelagius sagte, dass die Menschen eine unglaublich hartnäckige Neigung dazu haben, üble Gewohnheiten zu entwickeln, aus denen sie sich nicht mehr selbst befreien können. Er lehrte aber auch, dass Gott dem verzweifelten und verstrickten Menschen wieder Hoffnung, Vertrauen und Mut gibt, sich erfolgreich der Selbstverklavung zu widersetzen. Nur muss der Mensch das selbst auch wollen und sich ernsthaft darum bemühen.

Augustinus schätzte die Macht der üblen Gewohnheiten ähnlich ein, aber er betrachtete sie nicht als Folge mehr oder weniger freier Entscheidungen der einzelnen Menschen, sondern als Folge der Erbsünde. Das heißt: Wir können nicht nur nicht anders als so zu sündigen, sondern wir *wollen* auch gar nicht anders. „Heil“ bedeutet bei dieser Voraussetzung, dass der Mensch nicht nur von Gott gerettet werden muss, sondern dass dies auch noch gegen seinen tief sitzenden bösen Willen erfolgen muss, was eigentlich nur durch eine übernatürliche Erleuchtung zur Selbsterkenntnis gelingen kann, die der Heilige Geist bewirkt. Doch Augustinus musste fürchten, dass nur wenige so etwas erleben, und das zu einer Zeit, als die Zahl der Kircheneintritte boomte. Das Christentum war jetzt Staatsreligion. Christ zu werden war attraktiv, die Kirche wuchs. Das wollte er nicht in Frage stellen lassen. Darum zog er eine zweite weitaus umfangreichere Zirkellinie um den Kreis der Erleuchteten, indem er den Radius der Rettung auf alle Getauften ausdehnte. Trotzdem mussten die Getauften gut darauf achten, das Heil nicht durch allzu viel Sünde wieder zu verlieren. Wie man das macht, lernten sie von den Theologen. Dabei spielte nicht zuletzt das gespendete Geld eine wichtige Rolle. So wurde die Kirche reich. Diese Entwicklung sahen die Pelagianer sehr kritisch.

Die Kirche tat sich schwer mit dem Aufbruch zur Menschlichkeit, als Gott selbst Mensch geworden war. Leicht tut sie sich noch immer nicht damit. Sind wir wieder heillos verstrickt, so dass „kaum irgendeiner noch gerecht“ ist? Wenn euch all das schreiende Unrecht bedrängt, sagte Jesus, als es ihm selbst vor Augen stand, dann „seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht“ (Lk 21,28). Gerade *dann*! Weil die Welt mitsamt der Kirche ihrer Unheilsgeschichte nicht ausgeliefert bleiben wird. Weil das Vertrauen weiter wachsen soll und wird. Weil Gott die Liebe ist und weil die Liebe siegt. Es ist nicht alles nur noch dunkel. Es tut sich etwas auf der andern Seite. Die Nacht ist schon im Schwinden, der Tag ist nicht mehr fern.

Amen